Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 7 (1955)

Heft: 10

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Haben Sie das gehört?

Brennpunkt Süd-Ostasien

ZS. Die Konferenz von Bandung ist den wenigsten von uns verständlich. Was geht sie uns schon an, besonders hier in der Schweiz? Aber sie zeigt wie ein erleuchtender Blitz die gesamte Situation Asiens, die auch für das Schicksal Europas, das von den Asiaten ohnehin nur als ein «ausgefranstes Hundsohr am asiatischen Riesenleib» bezeichnet wird, von höchster Bedeutung ist. Dem britischen Rundfunk war es wieder vorbehalten, die riesigen Spannungsfelder in einer aufschlußreichen Sendung aufzuzeigen und gleichzeitig einen Begriff von ihren verschlungenen Irrwegen zu geben.

Man würde es nicht glauben, aber in erster Linie stehen hier Auffassungen von zwei Mächten gegeneinander, die sonst dicke Freunde sind: Englands und Amerikas. England will z. B. Indochina nicht in kommunistische Hände fallen lassen, weil von dort aus der Weg nach Singapur und Burma frei würde, wie der letzte Krieg bewies. Amerika will dies ebenfalls nicht geschehen lassen, aber aus einem ganz anderen Grunde, weil sonst die große «Reis-Schüssel» (Burma, Siam und Indochina) kommunistisch würde — und wie könnte dann das volksreiche Japan ernährt werden und wo könnte es Handel treiben? Geriete aber Japan in wirtschaftliche Not, so wäre es eine leichte Beute Pekings resp. Moskaus. Und dann wehe dem Westen!

Die verschiedene Begründung rührt davon her, weil Amerika von Osten her nach Ostasien blickt, England aber vom Westen. Südostasien scheint dem Engländer ein Teil des Theaters um den Indischen Ozean, den Amerikanern aber ein Teil des Pazifischen Ozeans. Nach der für viele asiatischen Völker enttäuschenden Niederlage Japans gegen den Westen blieben eine Anzahl von schwachen, unerfahrenen Kleinstaaten in diesem Weltteil zurück, sozusagen ein politisches Vakuum. England versuchte es auszufüllen, und seine starke Stellung in Singapur sowie seine versöhnliche Politik gegenüber Indien verschafften ihm unter den Asiaten eine starke Stellung. Indien, dessen Industrie während des Krieges einen großen Aufschwung nahm, hat in den Ländern um den Indischen Ozean seine natürlichen Abnehmer. Es sieht sich aber auch politisch und strategisch als Grundstein für einen starken Zusammenschluß dieser Nationen, die allein zu schwach wären.

Eine andere Nation, welche das Vakuum auszufüllen versuchte, war Australien, das bereits dagegen protestierte, nicht nach Bandung eingeladen worden zu sein. Auch es hat während des Krieges seine Produktion mächtig erweitert und besitzt höchstes Interesse an den dortigen Absatzmärkten. Es steht dem Schlachtruf «Asien den Asiaten» freundlich gegenüber, verkündet es doch selber «Australien den weißen Australiern». Es verfolgt eine Hauptrichtlinie: einen möglichen Angreifer, Japaner, Chinesen oder Russen, soweit als möglich von seinen Küsten fernzuhalten. So decken sich die britischen, indischen und australischen Ansichten zwar keineswegs vollständig, aber doch in Hauptpunkten.

Die Amerikaner aber sehen es anders. Für sie war nach dem Kriege China der Grundstein für den asiatischen Aufbau, und nicht Indien. Japan sollte eine Nebenrolle spielen. Das Versagen Chinas, sein Anschluß an Moskau, zwang Amerika zu einer schmerzlichen Revision seiner Pläne. Japan mußte China ersetzen. Es soll zur «Werkstätte Asiens» ausgebaut werden. Aber dann muß Japan auf den Handel mit China verzichten, was wiederum die USA zwingt, Japan bei der Ausdehnung seines Handels in Süostasien zu helfen. Dieses kann ohnehin seinen Reisbedarf nur in diesem Gebiet decken. Japan, weit vorgeschrittener als Indien, aber viel billiger arbeitend als Europa oder Amerika, eignet sich auch vortrefflich als Lehrmeister für diese Völker. Die britischen Länder sind darüber wenig erfreut, sie möchten Japan auf den chinesischen Markt verweisen, ob kommunistisch oder nicht.

Das Problem Chinas ist von allen das schwerste. Südostasien hat nur etwa 170 Millionen Einwohner und eine Volksdichte von unter Hundert auf die Quadratmeile (Japan 600). China aber besitzt eine Bevölkerung von 600 Millionen Menschen mit einer ebenfalls sehr hohen Volksdichte. Das bedeutet eine jährliche Zunahme der chinesischen Bevölkerung um 12 Millionen! Auf die Dauer kann es ohne Katastrophe nicht derart weitergehen. Wenn aber China mehr «Lebensraum» suchen muß, dann kann dies praktisch nur in Richtung Südostasiens geschehen, dessen schwache Kleinstaaten weit von Uebervölkerung entfernt sind. Schon befinden sich etwa 12 Millionen Chinesen in diesem Gebiet, teilweise in Schlüsselstellungen. Vermutlich wird es nicht schon bald zu einem Sturm kommen, aber der Druck der chinesischen Riesenmasse ist enorm.

Sicher ist, daß Südostasien eine Wahl unter den Großmächten treffen muß, weil es ohne Hilfe von außen nicht bestehen kann. Voraussichtlich wird es Indien sein, denn China und Japan werden doch als Gefahr betrachtet, wenn dies auch unter asiatischem Lächeln versteckt wird. Die Konferenz von Bandung hat zweifellos nach dieser Richtung entschieden und weitere Konferenzen dürften dies noch stärker tun. Für Europa und die gesamte weiße Rasse ist diese Entwicklung von größter Tragweite.

Die soeben zu Ende gegangene Konferenz von Bandung, die uns mehr angeht als viele glauben. Staatspräsident Soekarno präsidiert.

Nicht schimpfen, sondern handeln!

ZS. Das sagten sich in Amerika zahlreiche Bürger, als sie erkennen mußten, daß ihre Fernsehstation Sendungen zeigte, besonders Filme, die nur einem primitiven Unterhaltungsbedürfnis dienten. Als aufgebrachte Eltern eines Tages feststellten, daß während einer einzigen Woche 262 Mordgeschichten auf dem Bildschirm erschienen waren, schien es ihnen genug. «Wir wollen ein eigenes, kulturelles Fernsehen!» war die einstimmige Meinung. Die hohen Kosten für eigene Sender mit eigenem Betrieb schreckten sie nicht ab, obwohl sie auf keinerlei Gebühreneinahmen von seiten der Benützer rechnen konnten. Sie hatten die wertlosen, sensationellen oder tränenreichen, sogenannten «unterhaltenden» Sendungen gründlich satt. Auch die Frauen wehrten sich zuvorderst dagegen. «Wir scheren uns nicht um die Kosten, wenn wir im Fernsehen richtige Kenntnisse erwerben können, so daß wir uns als Frauen fühlen statt als Dienstmädchen, die durch Schlüssellöcher auf blutige oder lasterhafte Filmschmarren blicken. Sammeln wir Geld, erhöhen wir die Steuern, rufen wir zu Schenkungen auf!»

Es waren die Frauen, die in St. Louis von Haus zu Haus gingen, um Geld für ein «Bildungsfernsehen» (Educational Television) zu sammeln. Zusammen mit einigen Schenkungen waren bald 4½ Millionen Franken beisammen. Auch in andern Großstädten, von San Franzisko bis nach Chikago bildete sich ein freiwilliger Stab von Interessenten, die ans Werk gingen. Auf etwa 13½ Millionen Franken wurden die Anschaffungskosten eines guten Senders veranschlagt, und der gleiche Betrag für den Betrieb eines Jahres eingesetzt. Die kommerziellen Sender mit ihren Reklamesendungen sagten den kulturellen, denen Reklamesendungen verboten waren, ein baldiges Ende voraus. Vielleicht hätten sie recht gehabt, wäre nicht die Ford-Stiftung für Erwachsenenbildung eingesprungen, welche 36 Millionen Franken für diesen Zweck ausschied und eine zentrale Organisation mit einer eigenen Zeitung dafür schuf, um alle interessierten Kreise zusammenzuhalten und zu informieren.

Das Ergebnis dieser energischen Privat-Initiative ist bemerkenswert. Bis jetzt mußte die Regierung in Washington 48 solcher Bildungs-Fernsehsender bewilligen. Mehr als 125 Millionen Franken sind bereits investiert. Die leitenden Kräfte sind zuversichtlich; in ihren Augen bietet das Fernsehen die größte kulturelle Bildungsmöglichkeit seit Erfindung der Druckerpresse. Allerdings bereitet das Programm erhebliches Kopfzerbrechen; zahllose ungelöste Probleme harren hier ihrer Bearbeitung. Die Mittel sind beschränkt, so daß die guten Kräfte meist vom kommerziellen Fernsehen engagiert werden. So bleibt man zum größten Teil auf Amateure und freiwillige Mitarbeiter angewiesen. Wohl ist in Sammlungen, Laboratorien, Konservatorien, Arbeits- und Forschungsstätten ein riesiges Bildungsmaterial vorhanden, aber es in gute Fernsehsendungen zu verwandeln, kostet Geld und erfordert begabte Leute. Dazu bringen auch die kommerziellen Sender zwischenhinein kulturelle Sendungen, um die neue Konkurrenz zu bekämpfen. Auch hat sich rasch die altbekannte Tatsache ergeben, daß Bildungsprogramme nicht volkstümlich sind. Es wurde aber grundsätzlich und durchgehend daran festgehalten, daß die Sendungen Qualität aufweisen müssen, gleichgültig, ob sie eine große oder kleine Zuschauerschaft anziehen. Neben dem eigentlichen Schul-Fernsehen, in welchem z. B. chemische Experimente von einem zentralen Laboratorium sichtbar gemacht oder besprochene Schauspiele gesendet werden, hat sich überall die Notwendigkeit ergeben, für die Kinder Freizeitsendungen einzusetzen, wobei mit der scharfen Konkurrenz der kommerziellen Sender gekämpft werden muß. Die Erfahrungen waren aber gut, es zeigte sich, daß Kinder ebensoviel Begeisterung für gute Sendungen ohne Sensationen und Schauerszenen aufbringen

wie für die minderwertigen. Kinder sind sogar realistischer; sie sehen lieber eine Sendung aus einer lokalen Flugzeugfabrik als eine phantasievolle Abenteuergeschichte aus fernen Ländern. Darüber hinaus haben sich die neuen Sender zu einer Art Fernseh-Volkshochschule entwickelt, welche von mindestens vier Millionen Zuschauern benützt wird. Hier wird nur beste Qualität zu geben versucht. Die Entwicklung ist so weit vorgeschritten, daß ganze Schulungskurse für Erwachsene durchgeführt werden, worauf sich die Teilnehmer nachher zum Examen stellen wie gewöhnliche Mittelschüler.

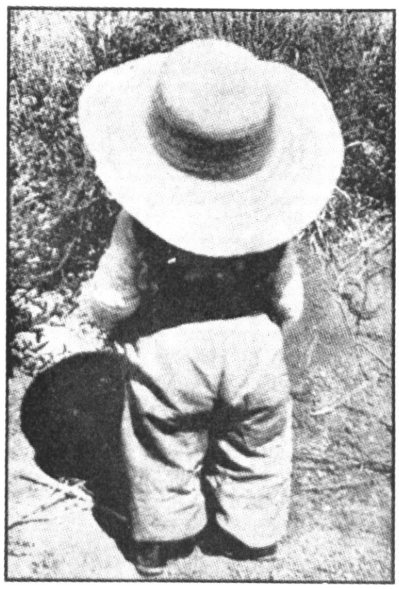
Doch wird zugegeben, daß man erst am Anfang steht, und daß noch nicht entschieden ist, ob diese Sender sich auf die Dauer halten können. Man ist noch stark im Experimentieren begriffen, und erprobte Regeln bestehen noch nicht. Neben Qualitätsunterhaltung und Bildung müssen jedenfalls die wirklichen Probleme der Bevölkerung stark berücksichtigt werden. Es hat sich auch herausgestellt, daß für den Erfolg die Form der Sendung wesentlich ist. Selbst das trockenste Thema kann durch Geist, Humor und Begeisterung die Zuschauer mitreißen, weshalb auch hier die Suche nach Begabten äußerst wichtig ist. Grundlage bleibt allerdings eine feste Zusammenarbeit der kulturellen Organisationen, zu welchen vor allem auch die Kirchen zählen, die große finanzielle Opfer bringen. Und selbstverständlich ein Staat, der nicht das Sendemonopol beansprucht und konkurrenzlose Monopolstationen schafft.

Von Frau zu Frau

Das «gefährliche Alter»

EB. Mit erschreckender Deutlichkeit habe ich kürzlich das «gefährliche Alter» über einen sonst fest im Sattel sitzenden, nüchternen Mann hereinfallen sehen. Nicht immer sind die Gründe dafür so klar, wie sie es in diesem Falle sind — aber sicher liegt es weitgehend an uns Frauen, wenn der Kampf nicht gut bestanden wird.

Der Ingenieur, der vor mir saß, ist einer jener Menschen, die sich zwanzig Jahre lang für eine Arbeit, eine Idee, einen Betrieb voll eingesetzt haben. «Voll», das will heißen, daß etwas anderes daneben überhaupt nicht existiert hat. Es gab Ueberzeit und es gab weite Reisen, es gab Probleme und Gedanken an die Arbeit bis zum Einschlafen, und am morgen früh gab es wohl keine Tasse Kaffee und kein Rasieren ohne erneute Gedanken an diese selbe Arbeit. Frau und Kinder führten dabei ein Schattendasein. Die Frau ist dazu da, den Haushalt möglichst unauffällig und im Verborgenen zu führen und dafür zu sorgen, daß der Hausherr stets gut gekleidet und ernährt ist. Die Kinder — eigentlich sind sie überhaupt für nichts da. Es macht sich gut, wenn man zwei Kinder hat, es gehört irgendwie dazu, und die Frau ist dann irgendwie beschäftigt, so daß das Gewissen recht lange ruhig schlafen kann. Manchmal sind Kinder sogar recht lästig: sie brauchen die Hand und die Führung des Vaters und stören bei wichtigen Gedankengängen. Zwischenhinein mag es ja auch recht nett sein, sich an einem Sonntag ein wenig mit ihnen zu vergnügen, aber eben — da ziehen sie es eigentlich vor, mit ihren Kameraden zusammen zu sein. Was soll man da anderes tun, als wieder seine Pläne und Papiere vornehmen?



Auch im gefährlichen Alter.

Und dann plötzlich — manchmal auch unmerklich — kommt der Augenblick, wo dieses Gebäude zu wanken beginnt. Vielleicht ist ein Nachlassen der Arbeitskraft zu spüren, vielleicht eine Enttäuschung zu verzeichnen. Vielleicht wurde man zugunsten einer jüngeren Arbeitskraft auf die Seite gestellt, vielleicht ernteten andere die Lorbeeren, die man so viele Jahre lang zu erhalten trachtete. Und dann beginnt man zu spüren, daß dies alles, dieses ganze Streben ja sicher irgendwie sein mußte, aber daß es als Lebensinhalt nicht genügt. Manchmal geht die Reaktion so weit, daß die ganze Freude an der Arbeit in sich zusammenfällt und das Leben leer und gänzlich inhaltslos scheint.

Es ist eine Gnade, wenn die Einsicht schon nach zwanzig Jahren des harten Arbeitens auftaucht, denn da ist noch genügend Zeit, sich eines andern zu besinnen und menschliche Werte zu pflegen, sich auch irgendeine Liebhaberei aufzubauen. Sehr schwer ist dieses Aufwachen, wenn es erst mit der berühmten «Pensionierung», mit dem Eintritt in den «Ruhestand» erfolgt. Wie soll ein Mensch in diesem Alter noch die Kraft haben, sich so plötzlich und ohne Vorbereitung auf ein ganz anders geartetes Leben umzustellen? Die Vorbereitung und Umstellung sollte eigentlich zwanzig Jahre vorher beginnen: das «gefährliche Alter» sollte ein Fingerzeig dafür sein.

Unsere Aufgabe als Frauen ist es, diesen Weg gehen zu helfen. Sicher ist es eine unserer schwersten Aufgaben im Eheleben, besonders wenn wir mit einem Mann verheiratet sind, der in seinem Beruf ganz aufgeht. Mag sein, daß dieses Aufgehen Teil des Lebens eines Mannes sein muß. Lassen wir ihm diese Periode ungeschmälert, versuchen wir aber, für ihn weises Maß zu halten, indem wir uns doch nach einigen Jahren einschalten und ihn zurückrufen, bevor das Erschrecken kommt. Es braucht viel Weisheit, und es braucht das Wissen darum, was man in die noch leere Schale des persönlichen Lebens legen könnte. Es muß etwas sein, das dem Wesen unseres Mannes entspricht (nicht einfach etwas, das uns selbst passen würde), etwas, das ihn zu packen vermag und ihm eine neue Welt öffnet. Je allmählicher und unbemerkt diese Umstellung vor sich geht, um so mehr wird das «gefährliche Alter» an Schrecken verlieren. Irgendeinen geheimen oder offen geäußerten Wunsch trägt ja jeder Mann auch in den Jahren seines höchsten beruflichen Einsatzes in sich. Sicher läßt sich daran anknüpfen. Wir möchten doch unsern Mann nicht aus dem Sattel geworfen sehen. Er selbst hat lange Jahre keine Zeit — oder glaubt keine zu haben —, sich mit dem Nachher zu befassen: Tun wir es also für ihn. Es ist gleichsam *unser* persönlicher Einsatz, den wir ebenso voll bringen wollen.

Die Stimme der Jungen

Schweizer Filme an der 39. schweizerischen Mustermesse in Basel

chb. Vieles wird in Tageszeitungen, Wochenblättern und Zeitschriften über die Schweizer Mustermesse geschrieben. Von der einfachen Standbesprechung, die meist der Aussteller selbst verfaßt, bis zum kunstvollen Essay des bewährten Schriftstellers in der gepflegten Sprache des Feuilletons. Wo aber wird einmal das einheimische Dokumentar- und Werbefilmschaffen gewürdigt, dessen Leistungen im Film- und Reklametheater im 3. Stock der Halle 2b im Verein mit dem Reklamekabarett und der Modeschau zur Aufführung gelangen?

Gewiß, die gezeigten Filme stellen keine erstklassige Auswahl dar; weder sind es bloß Preisträger irgendeines Festivals, noch stammen sie alle aus der Produktion des letzten Jahres. Den Veranstaltern geht es aber nicht darum, vielmehr wollen sie einen Ueberblick über die Vielgestalt und die technische Versiertheit unserer Dokumentarfilmproduktionen geben. Wieviel weiß denn überhaupt der Durchschnittskinobesucher von der schweizerischen Dokumentar- und Werbefilmindustrie? Die einheimischen Spielfilme pflegen einheimische Dokumentarfilme im Vorspann zu führen, zufällig ist einmal ein ausländischer Film mit einem Schweizer Kurzfilm gekoppelt, oder in einer Matinée des Elektrizitätswerkes läuft vielleicht ein Film schweizerischer Herkunft. Von den großen Auftragsfilmen für die chemische Industrie beispielsweise, gelangen höchstens stark gekürzte Kopien ins normale Kinoprogramm, während die ursprüngliche Fassung im Archiv des Auftraggebers verschwindet.

Diesem Mangel abzuhelfen, und den Besuchern der Mustermesse die Tätigkeit desjenigen Zweiges der Filmindustrie in der Schweiz vor Augen zu führen, welcher den guten Ruf des Schweizer Films hochhält, ist das verdienstvolle Anliegen der Veranstalter.

Wie sieht nun ein solches Programm im einzelnen aus? Eines soll als Beispiel für alle maßgebend sein:

Ein fünfhundert Meter langer Streifen der Gloria-Film, Zürich, mit dem Titel «Spargeld — Kraftquell der Arbeit» dient als vorzüglicher Instruktionsfilm über Aufgabenkreis und Tätigkeitsfeld unserer Bankgesellschaften. In einer eindrücklichen Bildsprache bringt er dem Laien die Bedeutung des Bankwesens für ein gesundes Wirtschaftsleben des Staates nahe. Das Gewähren von Krediten für den Detaillisten wie für die Großindustrie oder das Zeichnen einer Wehranleihe wird in menschlich ansprechender Weise dargestellt und erlangt durch die Versinnbildlichung mit einem Stausee als Speicherwerk tiefere Bedeutung. Die Montana-Film in Zürich steuert einen farbigen Kurzfilm mit dem Titel «Höhepunkt des Lebens» bei, der mit originellen Trickaufnahmen Stärke 77 anpreist. Daß es Schauspieler von Namen gibt, die es nicht unter ihrer Würde finden, in solchen Filmen aufzutreten und ihre Fähigkeiten zu beweisen, sei besonders vermerkt. Für den Schauspieler ist dies ein zusätzlicher Gelderwerb, für die Filmgesellschaft eine künstlerische Bereicherung der Produktion. «Inspektor Keller» heißt ein Film der Condor-Film in Zürich, der die Arbeitsweise eines Versicherungsinspektors anhand von fünf geschickt gewählten und bearbeiteten Beispielen schildert. Jeden Kunden weiß er individuell zu behandeln und ihm das der gegebenen Situation Entsprechende vorzuschlagen. Wenn man beachtet, daß der Film kaum 250 Meter lang ist — also keine zehn Minuten läuft — staunt man über die inhaltliche wie bildliche Konzentration des Stoffes, dem dennoch Klarheit und Verständlichkeit nicht fehlen.

Mit dem farbigen Streifen «Lob der Kartoffel» — aus dem Zyklus «Reichtum der Scholle» von Charles Zbinden, Bern — nimmt das dreiviertelstündige Programm sein Ende. So ansprechend das Thema dieses letzten Filmes, die unerschöpflichen Verwendungsmöglichkeiten der Kartoffel, ist, so sehr fällt bei seiner Projektion ein Mangel auf, der auch einem Dokumentarfilm zum Verhängnis werden kann: Der Mensch darf auf dem Bilde nicht fehlen. Erst wenn das Thema, das Sujet, des Filmes in Verbindung mit Menschen gebracht wird, fühlt sich das Publikum angesprochen und interessiert sich für das Gezeigte. Und dies ist schließlich, was gute Dokumentar- und Werbefilme bezwecken.